

Zeitschrift: Frauezitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1992-1993)
Heft: 43

Rubrik: CH-Frauenszene

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lesben und AIDS

Lesben kriegen kein AIDS und reden nicht darüber. Lesben und AIDS scheinen in der Zürcher Frauenszene ein Tabu-thema darzustellen. Was das für Betroffene bedeutet, darüber sprach die FraZ-Redaktorin Tanja Hetzer mit Nicole und Starr.

Schon das erste Telefon mit Nicole – sie ist HIV-positiv und arbeitet mit bei ACT-HIV – zeigte mir, wieviel Angst bei mir vorhanden ist. Hoffentlich stelle ich keine falschen Fragen, und ich weiss doch viel zuwenig über das Thema AIDS. Nicole schlug vor, dass wir kein Interview führen, sondern ein Gespräch, damit ich auch meine Unsicherheiten einbringen kann, und vielleicht kann sich die Leserin damit ganz gut identifizieren...

Es war auch Nicoles Idee, dass ihre Freundin Starr zum Gespräch kam. Sie wollten beide öffentlich in die Szene einbringen, wie es für eine Frau ist, mit einer HIV-positiven Freundin zu leben. Über das Positiv-Sein gibt es inzwischen viel zu lesen. Was geht aber in einer Frau vor, die eine Liebesbeziehung mit einer HIV-Positiven lebt?

Negativ oder Positiv

Die offiziellen Informationsbroschüren nehmen eine klare Einteilung vor zwischen Menschen, die HIV-positiv sind, und solchen, die es nicht werden sollen. Und diese Grenze hatte auch ich in meinem Kopf. Ich merkte auch, wie ich die «anderen», die HIV-Positiven und AIDS-Kranken als Projektionsfläche benutzte. Viele meiner Ängste – zum Beispiel die Angst vor der Gewissheit über den Tod – schob ich von mir weg und delegierte sie an HIV-Positive und AIDS-Kranke.

So frage ich Nicole und Starr zu Beginn des Gespräches, ob sich ihre Einstellung zum Leben und zum Tod durch die Auseinandersetzung mit AIDS verändert hat. «Es wird von der Medizin und den Medien vermittelt, dass du, wenn du positiv bist, noch zwei bis zwölf Jahre zu leben hast», sagt Nicole. «Als ich mich im Jahr 1986 testen liess, hieß es, dass 60% der Positiven innerhalb von zwei Jahren sterben werden. Damals wurde ich natürlich sehr mit dem Tod konfrontiert. Ich lebe aber immer noch, und je mehr Positive «überleben», desto höher setzt die Medizin nun die Überlebensprozent an.» Wieviele glau-

ben immer noch, dass, wenn du HIV-positiv bist, der Tod dich schon fast geküsst hat. Durch diesen Druck setzen sich Positive natürlich viel stärker mit ihrem Tod auseinander. Nicole kennt viele, die nach einem Test mit Resultat HIV-positiv ihr Leben drastisch verändert haben zugunsten einer besseren Lebensqualität bezüglich Arbeit, Ernährung, Beziehungen und vielem mehr. Für sie stellt diese Auseinandersetzung ein Plus dar.

Der Test

Vor einem Jahr liess ich mich am Unispital testen, und das Testergebnis erhielt ich anonym per Telefon. Nicole wollte wissen, warum ich den Test gemacht hatte. Ich versprach mir davon eine Sicherheit und nahm an, dass ich eine Sicherheit über ein negatives Testergebnis erhalten würde. Nicole findet, dass frau nur dann einen Grund hat, einen Test zu machen, wenn sie klar zu einer Risikogruppe gehört und/oder bestimmte Anzeichen hat. Sie selbst brauchte lange, um sich durchzuringen, einen Test zu machen. Sie war ehemals drogensüchtig und hatte vor dem Test Lymphknotenschwellungen und Nachtschweiß. So machte der Test für sie einen Sinn. Nicole erklärt mir, dass die Teilung der Gesellschaft in HIV-Positive und HIV-Negative klar unterstützt wird, wenn sich alle testen lassen. Zudem unterstützte ich damit den Testzwang, den Starr zur Genüge kennt. Sie weiss gar nicht mehr, wie oft sie sich testen liess. Jedesmal wenn sie krank war, geriet sie in Panik und liess sich testen. Dazu rieten ihr die Ärzte immer, denn auch sie ist ehemalige Drogensüchtige. Mit der Zeit bildete sie sich ein, dass sie gar nicht negativ sein könne. Vor einem Jahr hörte sie mit der Testerei auf, und seitdem hat sie auch keine Beschwerden mehr. Auch für Starr hat der Testdruck gesellschaftlich extrem negative Folgen: «Am Schluss gehen alle den Test machen, und die erste Frage, wenn Du jemanden kennenzulernen, wird dann immer sein: Positiv oder

Negativ? Im Zusammenhang mit Sexualität ist das wichtig, der verheerende Aspekt ist aber die Diskriminierung.» Ein ganz anderer Teil ist die hohe Fehlerquote, die beim Testen nachweislich vorhanden ist, worüber die Schulmedizin nicht informiert!

safer-sex

Für Nicole ist es eine grosse Erleichterung zu wissen, dass Starr schon Erfahrungen zum Thema AIDS gemacht hat, bevor sie sich vor einem Jahr kennengelernt haben. Somit ist Nicole für einmal nicht in der Rolle derjenigen, die darüber aufklären muss. Beide hatten schon Vorstellungen von und Erfahrung mit safer-sex. Zu lesen gibt es bis anhin nur ein einigermaßen gutes Buch, worin sogar ein Kapitel dem Thema «Lesben und AIDS» gewidmet ist: Diane Richardson, Frauen und AIDS-Krise, 1987. Nicole hat im ersten Jahr nach dem positiven Testergebnis keine Sexualität erlebt, aus Angst, eine Frau anzustecken.

Als sie später mit einer Freundin in den USA war, empfand sie es als grosse Erleichterung, dass dort viel offener über Praktiken des lesbischen safer-sex informiert wurde als in Zürich. Die Gummihandschuhe habe sie mit ihrer damaligen Partnerin ausprobiert, doch so «safer» zu lieben, empfanden beide nicht nötig. Die Dental-Gums, die es in verschiedenen Farben und Aromavarianten gibt, sind eine andere Möglichkeit für safer-sex. Dies sind Latex-Stücke, die sich über die Klitoris oder die Vagina legen lassen. Aber wie lebt ihr nun safer-sex? fragte ich sie. «Nach mehrjähriger Erfahrung und Auseinandersetzung mit safer-sex lieben wir uns ohne Gummis – also keine Handschuhe, Dental-Gums und Kondome, die frau z.B. für ihre Sexspielsachen benutzen könnte, wir waschen unsere Sexspielzeuge, bevor wir sie austauschen. Wir lieben uns oral ohne Gummis, da die HIV-Viren in der Scheidenflüssigkeit nur sehr gering vorhanden sind und die Geliebte eine blutende, klaffende Wunde haben müsste, um die Viren überhaupt in ihre Blutbahnen aufzunehmen. Daher für uns «kein Risiko». Wir lieben uns nicht oral, wenn Nicole ihr Mensblut hat, da darin mehr Viren sind als in der Scheiden- und Lustflüssigkeit. Das sind ganz klar unsere Meinungen und Praktiken, und jede Frau/Lesbe sollte für sich herausfinden und sich klar darüber sein, was für sie persönlich

safer-sex ist. Vor allem auch ohne Beziehung zu einer HIV-Positiven.»

Über lesbischen safer-sex wird in der Schweiz erst seit den letzten 4 Jahren gesprochen. Nicole denkt, dass «Lesben und AIDS» so wenig thematisiert wird, weil Frau zu Frau als geringste Übertragungsart gilt. D.h. in den offiziellen AIDS-Statistiken werden nur 4 «Fälle» aufgeführt, wo eine Frau eine andere infiziert haben könnte, und auch die sind nicht eindeutig abgeklärt.

Diskriminierung

Starr macht die Erfahrung, dass die meisten Frauen schockiert sind, wenn sie erzählt, dass sie mit einer HIV-positiven Frau zusammen ist. Wird sie gefragt, ob sie safer-sex leben, fragt sie zurück, was denn frau/en selbst darunter verstehen und erzählt, wie sie «safer» lebt. Meistens enden für sie solche Gespräche in der Auseinandersetzung zur AIDS-Politik und dem gesellschaftlichen Umgang mit AIDS.

Für Nicole ist Diskriminierung am Anfang die eigene Selbstzensur gewesen. Zuerst lebte sie überhaupt keine Sexualität. Dann hatte sie immer Angst zu sagen, dass sie positiv ist. Was wird die Reaktion sein? «Wenn ich eine Frau küssse, muss ich es ihr dann schon sagen? Wann ist der richtige Moment? Ich muss es immer schnell sagen, und gleichzeitig habe ich Angst vor Ablehnung.» Selbst stiess sie damit nie auf Ablehnung, kennt aber Freundinnen, die positiv sind, und darum dann zurückgewiesen wurden. Wenn sich Nicole nicht gut fühlt, schlecht aussieht oder gar ein paar Kilo abgenommen hat, wird sie sofort gefragt, ob es bei ihr nun ausgebrochen sei. Solche Bemerkungen empfindet sie auch als diskriminierend. Es kommt ihr zuweilen vor, als ob sie dauernd nur über dieses Thema wahrgenommen werde.

In Frauengruppen merkt sie oft, dass das Thema AIDS nur immer von ihr eingebracht wird. Nur weil sie betroffen ist, muss sie es dauernd ansprechen. Starr wünscht sich, dass mehr Frauen über AIDS, AIDS-Politik und safer-sex sprechen und sich austauschen und nicht immer erwarten, dass die Betroffenen Informationsleistung erbringen.

Im ACT-HIV-Infobüro liegen viele Infos – auch ganz speziell zu lesbischem safer-sex auf. Vgl. Hinweis zu ACT-HIV unter der Rubrik Mixturen.